

Klagen ist erlaubt!

[L. u. u.]

Eine theologische Meditation zu Psalm 13

Ralf Dziewas

Psalm 13:

Wie lange noch, Herr? Willst du mich vergessen immerdar?
Wie lange noch willst du dein Angesicht vor mir verbergen?
Wie lange noch soll ich Sorgen hegen in meiner Seele,
Kummer in meinem Herzen Tag für Tag?
Wie lange noch soll mein Feind über mich triumphieren?
Schau her, antworte mir, Herr, mein Gott!
Mach hell meine Augen, daß ich nicht zum Tode entschlafe!
Daß mein Feind nicht sage: »Ich habe ihn überwältigt!«,
meine Bedränger nicht frohlocken, wenn ich wanke.
Ich aber, ich habe auf deine Gnade vertraut;
mein Herz soll frohlocken über deine Hilfe.
Ich will dem Herrn singen, denn er hat wohlgetan an mir.

Das Ideal des immer fröhlichen Christen

Wir haben alle ganz konkrete Vorstellungen davon, wie ein guter Christ aussieht und sich verhält. Und wenn wir uns ansehen, welche Vorbilder wir uns da aussuchen, welches Bild vom guten Christen uns vor Augen steht, dann ist es fast immer jemand, der uns durch seinen fröhlichen, positiven und unangefochtenen Glaubensstil beeindruckt.

Der ideale Christ ist für uns allzeit fröhlich und mit ungebrochenem Gottvertrauen, jederzeit bereit ein Loblied anzustimmen oder ein Dankgebet zu sprechen, stets voll Zuversicht für den nächsten Tag, voller Hoffnung und voller Erwartungen an Gott. Glaubensvorbilder sind für uns diejenigen, die sich in ihrem Vertrauen auf Gottes Hilfe und Begleitung selbst durch Leid und Probleme nicht erschüttern lassen.

Es ist diese positive Ausstrahlung immer starken und fröhlichen Glaubens, die wir von einem idealen Christen erwarten, aber wenn wir uns selbst betrachten, dann merken wir, daß wir von unserem eigenen Idealbild guten Christseins weit entfernt sind. Dann bemühen wir uns vielleicht, so zu sein, aber wir sind es nicht. Zeiten der Freude und des Gottvertrauens wechseln mit Zeiten von Leid, Niedergeschlagenheit oder

Glaubenszweifeln. Als immer fröhlich, stark und zuversichtlich würden wir unser Glaubensleben als Christen sicherlich nicht bezeichnen.

Und dennoch: Wenn wir sonntags in den Gottesdienst gehen, und wenn wir uns in unseren Gemeinden engagieren, dann setzen wir, auch wenn uns gar nicht danach ist, die Maske des fröhlichen Christen auf. Dann machen wir ein freundliches Gesicht, schlucken unsere Fragen und Zweifel herunter und bemühen uns, wie gute, fröhliche und überzeugte Christen zu wirken. Niemand soll uns unsere Unsicherheit und Unzufriedenheit ansehen. Niemand soll unsere Anfragen an Gottes Güte und unsere Zweifel spüren.

Aber unser Verhalten hat Auswirkungen auf diejenigen, die uns so sehen und selber voller Fragen und Zweifel sind. Sie sehen uns fröhlich im Gottesdienst sitzen und halten uns vielleicht auch für die idealen, immer fröhlichen Christen. Wir machen ihnen, indem wir unsere Zweifel und Fragen, unser Leid und unsere Glaubensprobleme verstecken, etwas vor. Anstatt ihnen eine Möglichkeit zu geben, über ihre Glaubensprobleme zu reden, weil sie sehen, daß es uns genauso geht wie ihnen, spielen wir ihnen ein sorgenfreies Christsein vor und setzen sie damit zusätzlich unter Druck.

Wenn wir den Eindruck erwecken, als wäre unser Glaube so stark, unanfechtbar und unerschütterlich, dann müssen sie ihren eigenen Glauben als schwach und dürftig empfinden. Dabei haben wir doch oft dieselben Fragen, Probleme und Nöte, wenn wir unser Leben und unser Verhältnis zu Gott ehrlich betrachten.

Manche fühlen sich daher von unserer immer fröhlichen Art, unseren Glauben zu präsentieren, mehr unter Druck gesetzt als angezogen. Weil wir unsere Glaubensschwierigkeiten nicht mehr aussprechen, weil wir das Klagen verlernt haben, nehmen wir anderen den Mut, uns ihr Leid mitzuteilen. Dadurch aber bleiben Ehrlichkeit und Offenheit gegenüber Problemen auf der Strecke.

Wir haben das Klagen weithin verlernt. Eine besondere Bedeutung kommt der Klage in unseren Gottesdiensten und unserem Gemeindealltag jedenfalls nicht zu, und deshalb hat jemand einmal die Klage als eine verschwundene Gebetsform bezeichnet. Unsere Lieder sind meist Lob- oder Anbetungslieder, keine Klagegesänge; unsere Gebete meist Dank- oder Fürbittegebete, aber selten Klagegebete.

Das Vorbild des klagenden Beters

Im Alten Testament ist dagegen die Klage die wichtigste und häufigste Gebetsform. Mehr als 50 Psalmen sind Klagelieder einzelner Beter, und dazu kommen noch die Volksklagepsalmen, die Klagelieder Jeremias, die Klagen im Buch Hiob und die Klagegebete in den prophetischen Büchern. Offenbar war den Betern des Alten Testaments die Klage eine wichtige Gebets- und Liedform, und der Psalm 13 ist ein schönes Bei-

spiel für die Möglichkeiten der alttestamentlichen Klage. Er ist geradezu ein Prototyp des Klagepsalms.

Der Beter schleudert in seinen ersten Gebetssätzen Gott eine vierfache Frage entgegen. Und eigentlich ist es gar keine Frage. Es ist eine Anklage. Viermal schreit er sein »Wie lange noch« an den Himmel. Der Psalmist fühlt sich völlig von Gott verlassen, und er bringt das auch zum Ausdruck. Er wählt dafür nicht die Form der höflichen Bitte. Nein, er attackiert Gott mit der bedrängenden Frage:

*»Wie lange noch, Herr? Willst du mich vergessen immerdar?
Wie lange noch willst du dein Angesicht vor mir verbergen?«*

Der Beter schreibt hier Gott seine Einsamkeit zu. Und sein Gefühl, von Gott verlassen, alleingelassen zu sein, ist übermächtig. Er weiß, daß er das nicht mehr lange aushält und er spricht dies auch aus.

Dieses »Wie lange noch?«, diese bedrängende Frage, kann schon zur Verzweiflung treiben. Sorgen, die kein Ende nehmen, Krankheit, bei der es keine Heilungsaussichten gibt, Kummer und Trauer, für die es keinen Trost gibt. Kaum etwas anderes kann einen Menschen so zermürben wie Leid, das unbegrenzt zu sein scheint, weil kein Ende abzusehen ist.

Der 13. Psalm bringt in aller Radikalität und Ehrlichkeit die Erfahrung des Leidenden zum Ausdruck, von Gott verlassen zu sein. Gott hat diesen Beter vielleicht gar nicht verlassen und sich nicht von ihm abgewandt, aber der Psalm spiegelt die harte Realität des Leidens, in dem die Gegenwart und die Hilfe Gottes oft nicht spürbar und nicht wahrnehmbar sind.

*»Wie lange noch soll ich Sorgen hegen in meiner Seele,
Kummer in meinem Herzen Tag für Tag?
Wie lange noch soll mein Feind über mich triumphieren?«*

Es ist nicht nur das Gefühl der Gottverlassenheit, mit dem der Beter klagend zu Gott kommt. Es sind auch seine innersten Sorgen und Nöte, die er ihm vorwirft. Gott hat sich nicht nur abgewandt, er hat auch die Sorgen und den Kummer geschickt, unter denen der Psalmbeter zusammenzubrechen droht. Statt sich um die Seele des Leidenden zu sorgen, hat Gott ihm Sorgen für die Seele aufgeladen. Statt sich um ihn zu kümmern, hat er ihm Kummer aufs Herz gelegt. Und zu allem Überfluß bleibt dies auch dem Feind des Psalmisten nicht verborgen, so daß er triumphieren und sich schadenfroh am Unglück des Beters freuen kann.

All dies frißt der Psalmist nicht in sich hinein. Er tut nicht so, als wäre dies nichts. Er klagt. Er klagt Gott an, er klagt ihm sein Leid und er bleibt nicht bei der Klage und Anklage stehen. Er geht dazu über, Forderungen zu stellen. Gott soll sich ihm gefälligst wieder zuwenden.

Auch dies formuliert er nicht in einer demütigen Bitte, nicht als höfliche Anfrage. Er schreit Gott geradezu an:

»Schau her, antworte mir, Herr mein Gott!«

Das klingt fast wie eine Herausforderung. Kein Abfinden mit dem eigenen Leid, kein Akzeptieren der auferlegten Situation. Ein intensives Flehen und Rufen nach Gottes Zuwendung ist da zu hören! Der, der sich von Gott verlassen fühlt, will Gottes Nähe, ruft nach seinem Eingreifen. Er fordert von Gott eine Antwort auf seine Situation.

Der Nachdruck, mit dem der Psalmist hier Gottes Aufmerksamkeit einfordert, kommt auch darin zum Ausdruck, daß er sein Flehen begründet. Er weiß, daß er selbst sein Leid und die Gottverlassenheit nicht mehr lange ertragen kann. Er befürchtet, an seiner Situation zu zerbrechen, und er sieht, daß andere sich darüber freuen könnten, wenn Gott ihn im Stich läßt.

*»Mach hell meine Augen, daß ich nicht zum Tode entschlafe!
Daß mein Feind nicht sagt ›Ich habe ihn überwältigt!‹,
meine Bedränger nicht frohlocken, wenn ich wanke.«*

Das klingt fast, als wolle der Beter Gott überreden und erpressen. Als drohe er mit seinem Sterben, seiner offensichtlichen Niederlage, falls Gott nicht hilft. Der Psalmist nimmt hier Gott in die Verantwortung. Er ruft nach seinem Schöpfer und Bewahrer. Er will nicht akzeptieren, daß Gott wegsieht, wenn die Augen getrübt sind von Tränen und der Tod zum einzigen Lebensziel wird. Kann Gott das wollen, daß die Feinde des Beters sich an seinem Unglück erfreuen? Kann er das zulassen, indem er fern bleibt? Der Psalmist will Gott mit seinem Klagegebet geradezu zum Eingreifen provozieren. Er weiß, wenn es Hilfe gibt, dann von Gott her. Nur eine Veränderung von Gottes Seite her kann eine Wende bringen. Bis hierhin hat der Beter des Klagepsalms Gott seine aussichtslose Situation geklagt, Gott angerufen und um sein Eingreifen gefleht. Doch auf einmal nimmt der Psalm einen unerwarteten Fortgang. Es geht weiter mit einem großen »Aber«.

*»Ich aber, ich habe auf deine Gnade vertraut;
mein Herz soll frohlocken über deine Hilfe.
Ich will dem Herrn singen, denn er hat wohlgetan an mir.«*

Welch eine Wendung! Unmittelbar auf die harten Worte der Klage folgen nun auf einmal eine Vertrauenserklärung und ein Lobversprechen. Woher kommt dieser Umschwung? Der Beter hat ja nicht plötzlich die Lösung aller seiner Probleme gefunden. Er steht immer noch im Leid und mit dem Gefühl der Gottverlassenheit da. Ihm ist nicht zum Jubeln zumute, aber er spricht hier ganz unvermittelt von seinem Vertrauen auf die Gnade Gottes und dem Frohlocken über Gottes Hilfe.

Dieser unvermittelte, für den Hörer fast nicht zu verstehende Wechsel aus tiefer Klage zum Lob ist eine Eigenart, die fast alle alttestamentlichen Klagegebete gemeinsam haben. Dieser plötzliche Umschwung, er scheint fast die Ernsthaftigkeit der vorher vorgetragenen Klage in Frage zu stellen.

Aber auch durch diese Worte bringt der Psalmist nur zum Ausdruck, was als Anliegen bereits hinter dem ersten Teil seiner leidenschaftlichen Klage steht. Der Beter beklagt sich ja nicht nur über seine schlechte Situation. Er bringt sie vor Gott. Er bringt bereits durch seine Klage zum Ausdruck, daß er auf Gottes Hilfe hofft. Er erwartet Gottes hilfreiches Eingreifen.

Bereits durch die Klage versucht er, Gott auf sich aufmerksam zu machen. Indem er Gott geradezu anklagend entgegentritt, macht er deutlich, daß er von Gott etwas erwartet. Bereits die Klage und die offene Anklage Gottes sind somit ein Vertrauensbeweis des Psalmistengegenüber Gott! Er traut seinem Gott etwas zu, und deshalb wendet er sich mit seinem Klagegebet an ihn.

Die ersten Verse des Psalms sind harte Worte, aber sie bringen das Leid des Psalmbeters ungeschminkt vor Gott. Der Beter ist ganz ehrlich und offen. Er spricht seine Zweifel und Probleme aus, die er mit Gott hat. Er vertraut auf Gott, aber er fühlt sich von ihm im Stich gelassen. Und er konfrontiert Gott mit dieser Erfahrung. Er tut dies gerade deshalb, weil er sein Vertrauen auch weiterhin auf ihn setzen will, auch wenn er zur Zeit maßlos enttäuscht ist.

Dieses Festhalten an Gott wird nun im anschließenden Lobversprechen noch einmal bekräftigt. Der Psalmist will, wenn Gott ihm hilft, mit der gleichen Ehrlichkeit und Intensität, mit der er seine Klage anstimmte, Gott auch ein Loblied singen.

Schon die Klage steht unter diesem Vorzeichen: Der Beter will lieber Loblieder singen als Klagen, aber er kann es nicht. Noch bleibt ihm das Lob im Hals stecken angesichts seiner Situation. Aber er gibt die Hoffnung nicht auf, Gott neu zu loben. Wenn er momentan auch nur klagen kann, so bleibt seine Klage doch ausgerichtet auf die Zeit, in der, nach Gottes helfendem Eingreifen, das Singen von Lobliedern wieder möglich sein wird.

Der Beter weiß nicht, welchen Weg Gott für ihn vorgesehen hat. Momentan hat er noch gar keine Perspektive als dieses »Wie lange noch?« Aber auch wenn er noch nicht weiß, wie es weitergehen soll, hält er an seinem Wunsch fest: »Ich will dem Herrn singen, denn er hat wohlgetan an mir.« Die Zeit, dieses Loblied anzustimmen, ist noch nicht gekommen. In seinem Leid aber hat der Psalmist durch sein Klagegebet zum Ausdruck gebracht, daß er an Gott festhalten will und von ihm Hilfe und Beistand erwartet.

Klagen ist erlaubt

Warum haben wir dieses Klagen verlernt? Warum klagen wir nicht laut, sondern warten oft nur resigniert auf Besserung?

Wenn wir klagen, dann, so haben wir das Gefühl, gestehen wir eine Schwäche ein. Wer klagt, zeigt ganz offen und ehrlich, daß er mit seiner Situation allein nicht klarkommt. Und das ist uns auch in der Gemeinde unange-

nehm. Wer gibt schon gerne zu, daß er Probleme mit seinem Verhältnis zu Gott hat? Wer will schon, daß alle mitbekommen, daß wir gar nicht einverstanden sind mit dem, was Gott uns zumutet in unserem Leben?

Aber wer klagt, ist ehrlicher. Wer klagt, macht sich, den anderen und auch Gott nichts vor. Wenn das Leid uns unsere Loblieder erstickt, wenn Dankgebete nur Lügengebete wären, dann ist die Klage die einzig ehrliche Gebetsform.

Sie ist vielleicht in schwierigen Lebenssituationen die letzte Möglichkeit, an Gott festzuhalten. Wo das Danken längst erstickt ist und die Verzweiflung hochsteigt, ist die Klage die hilfreichste Gebetsart. Wenn wir Gott unser Leid klagen, dann zeigt dies doch gerade, daß wir von ihm noch etwas erwarten. Gerade in der Klage können wir unser Vertrauen auf Gottes Hilfe zum Ausdruck bringen. Die Klage hält die Verbindung zu Gott aufrecht, selbst da, wo unser Glaube nur noch ein angefochtener, verzweifelter Glaube ist, der Gottes Gegenwart und Beistand im Leid nicht mehr spüren kann.

Wenn wir, wie der Psalmist, offen unsere Probleme vor Gott bringen, dann werden wir sie dadurch noch nicht los. Dann bleibt Krankheit noch Krankheit und Zweifel noch Zweifel. Dann bleibt aber auch unsere Hoffnung sichtbar, daß das Loblied, das wir jetzt gerade nicht singen möchten, wieder über unsere Lippen kommen soll. In jeder Klage steckt der Wunsch nach dem Loblied. In jeder Klage wird ein Stück Hoffnung sichtbar, daß Gott eingreifen kann.

Die Klage kann uns deshalb auch für die Erfahrung öffnen, daß Gott hilft, tröstet und stärkt. Wer bewußt geklagt hat, erlebt ganz anders, was es bedeutet, wenn Gott die Klage in Lob verwandelt. Und wer sein Leid in Klage und Anklage vor Gott bringt, wird hinterher ganz neu Lob und Dank sagen können, wenn die Zeit des Klagens vorbei und die Zeit des Lobens gekommen ist.

In Zeiten von Leid und Not zu klagen, ist die beste Vorbereitung auf das Lob Gottes danach. Deshalb darf jeder, der Gott sein Leid klagen will, sicher sein: Das Klagen trennt nicht von Gott, es verbindet mit ihm. Wer klagt, ist selbst ganz nahe bei Gott, auch wenn dieser fern zu sein scheint. Wer Gott in der Klage sein Leid bringt, hält an der Hoffnung fest, daß Gott auch das Singen von Lobliedern wieder ermöglichen wird. Ergreifen wir doch diese Möglichkeit! Lassen wir uns von unserem Idealbild des immer fröhlichen Christen nicht aufhalten. Im Leid ist die Klage die ehrlichste Möglichkeit, unser Vertrauen auf Gott zum Ausdruck zu bringen. Jede Klage ist ein Schrei nach Gottes Zuwendung, und wer klagt setzt seine Hoffnung auf Gott.

Wenn wir die Klage als Gebetsform in unserem privaten Alltag und in der Gemeinde neu entdecken, ermutigen wir damit zugleich auch andere, sich mit ihrem Leid an uns und vielleicht auch an den Gott zu wenden, von dem wir erwarten, daß er unser Klagen hört. Das Vorbild des klagenden Beters braucht auch heute noch viele Nachahmer.